
›Durch praktische Bildung der wissenschaftlichen die Krone aufsetzen‹¹

Überlegungen zum Verhältnis von theologischem Studium, Praktischer Theologie und Predigerseminar in historischer Perspektive

Birgit Weyel

1. Die Praktische Theologie und ihre Verortung in der theologischen Ausbildung. Zur Dauerhaftigkeit und Aktualität einer Krisenreflexion

Die Frage nach dem Praxisbezug der Praktischen Theologie ist so alt wie die Praktische Theologie überhaupt. Die Dauerhaftigkeit der Nachfrage ist grundsätzlich als Ausdruck eines allgemeinen wissenschaftlichen Problembewusstseins zu verstehen, das sich mit einem routinierten Lehr- und Forschungsbetrieb nicht selbst zu beruhigen sucht, sondern sein Selbstverständnis als Wissenschaftsdisziplin stets neu bestimmt. Darüber hinaus aber ist die Frage nach Aufgabe, Sinn und Zweck der Praktischen Theologie in besonderer Weise auf Dauer gestellt. Denn anders als bei ihren theologischen Schwesterdisziplinen gewinnt sie durch ihren Gegenstand, die Praxis gelebter Religion, ein hochgradig dynamisches Moment, das sie, sofern sie sich diesem nicht verschließen will, in stetige Bewegung versetzt. Durch den engen Konnex zwischen Religion und Kultur in der Moderne ist die gelebte Religion in ihren vielfältigen phänomenalen Formen als Gegenstand wissenschaftlicher Erörterung nicht einfach vorgegeben, sondern allererst zu gewinnen.

Ihr Selbstverständnis als wissenschaftliche Praxisreflexion steht allerdings in Spannung zu ihrer faktischen Verortung im Studienverlauf. Im akademischen Studium rückt die Praktische Theologie erst verhältnismäßig spät, im Hauptstudium, und dann nicht selten nur im Rahmen homiletischer und religionspädagogischer Pro- und Hauptseminare in das Blickfeld der Studierenden. Examensvorbereitung und der Erstkontakt mit der Praktischen Theologie verlaufen vielfach zeitgleich. Die dem Studienverlauf inhärente Logik legt nahe, dass die Praktische Theologie etwas sei, was sie nicht sein will und in ihrer Disziplinengeschichte vielfach zu überwinden suchte: eine anwendungsbezogene Pastoraltheologie, eine Übersetzungshilfe der andernorts gewonnenen theologischen Einsichten auf der Basis

1. Im Anschluss an Karl Ludwig Nitzsch, dem ersten Direktor des Predigerseminars Wittenberg formuliert. Siehe dazu unten bes. Anm. 28

von vorwissenschaftlichem Erfahrungswissen, ein Ensemble an formalisierten Ratschlägen und »Daumenregeln«².

Ist die Praktische Theologie im Verlauf des akademischen Studiums eigentümlich an das Ende verlagert, so fällt sie im Kontext der zweiten Ausbildungsphase faktisch aus. Was auf den ersten Blick im Kontext der praktischen Vorbereitung auf das Pfarramt sinnvoll zu sein scheint, nämlich Studienleiter zu gewinnen, die in engem Kontakt mit der Praxis stehen bzw. standen, in der die Vikarinnen und Vikare ihre reflexionsbedürftigen Erfahrungen sammeln, lässt auf den zweiten Blick die Frage stellen, ob und inwieweit die Reflexionsprozesse im Predigerseminar tatsächlich durch die wissenschaftliche Praktische Theologie angeleitet und durchgebildet werden. Damit ist keineswegs Kritik an den Dozentinnen und Dozenten im Predigerseminar formuliert. Die Problemanzeige betrifft vielmehr das Selbstverständnis der Institution Predigerseminar, die ja keine akademische Ausbildungsstätte sein will und ihrer personellen Besetzung nach auch nicht sein kann.³

Die wissenschaftliche Praktische Theologie gerät durch die Zweiphasigkeit der Ausbildung, wie sie sich gegenwärtig darstellt, ausbildungspraktisch ›zwischen die Stühle‹ des akademischen Studiums und der pastoraltheologisch motivierten Reflexionsphasen des Predigerseminars. Kommt sie an der Universität *kaum* oder beinahe *noch nicht* vor, nicht zuletzt, weil die praktischen Erfahrungen, die reflektiert werden sollen, den Studierenden in der Regel noch nicht zugänglich sind, so hat sie im Predigerseminar *nicht mehr* den Ort, der ihrem fachlichem Selbstverständnis zugrunde liegt.

2. Die Forderung der Praxisbezogenheit theologischer Ausbildung

In jüngerer Zeit ist die Ausbildung erneut thematisch geworden, und zwar auch über die permanente praktisch-theologische Krisenreflexion hinaus und diese intensivierend. Insbesondere zwei Tendenzen scheinen sich hier als besonders prägnant herauszukristallisieren.

1. Im Horizont der bildungspolitischen Großwetterlage um die Einführung neuer Studiengänge ergibt sich nicht nur das Erfordernis, alte Studienordnungen in neue Formen umzugießen, sondern vielmehr, den Aufbau und die Struktur des Studiums grundlegend zu reformieren, die das Selbstverständnis der beteiligten Wissenschaftsdisziplinen erheblich tangieren. Die Vorordnung eines berufsqualifizierenden Studienabschlusses (BA) vor einen akademischen
2. Zum Begriff vgl. *Martin Heidenreich*, Berufskonstruktion und Professionalisierung. Erträge der soziologischen Forschung, in: *Hans Jürgen Apel/Klaus-Peter Horn/Peter Lundgreen/Uwe Sandfuch* (Hg.), Professionalisierung pädagogischer Berufe im historischen Prozess, Bad Heibrunn 1999, 35-58, 48.
3. Dazu wäre es etwa notwendig, dass habilitierte Praktische Theologen und Theologinnen in die Predigerseminare berufen würden. Vgl. zum Problem auch *Christoph Morgenthaler*, Kirchen und Fakultäten – Orte theologischen Lernens, in: PTh 90 (2001), 334-348, 338.

(MA), kehrt die traditionelle Studienlogik, derzufolge die noch nicht näher spezifizierte, selbstzweckhafte, grundlegende Bildung ihrem intimeren Praxisbezug in einer zweiten Ausbildungsphase vorausgeht, tendenziell um. Ob und inwieweit diese Entwicklung auch die Pfarramtsstudiengänge erfassen wird, ist noch ungeklärt. In seinen Auswirkungen derzeit noch unabsehbar ist der enorme Druck, der durch hochschulpolitische Reformvorgaben nicht nur den vordergründigen Studienbetrieb erfasst, sondern die wissenschaftlichen Disziplinen in ihrem Selbstverständnis tangiert.

2. Keineswegs neu ist das Konfliktpotential, das sich durch die institutionelle Zweiteilung von staatlicher (universitäres Studium) und kirchlicher (Predigerseminar) Ausbildung ergibt. Gegenwärtig tritt es allerdings mit besonderer Spannung hervor. Von zwei Seiten her wird der ausbildungspraktische Zusammenhang von Universität und Predigerseminar mehr oder weniger ausdrücklich und offensiv in Frage gestellt. Zum einen von universitätspolitischer und gesellschaftsöffentlicher Seite her, wenn die Wissenschaftlichkeit der Theologie und das gesamtgesellschaftliche Interesse an einer mit öffentlichen Geldern finanzierten Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrer angezweifelt werden. Zum anderen aber werden kirchlicherseits Anfragen an die akademische Ausbildung adressiert, die den Sinn des wissenschaftlichen Studiums für die Berufsausübung kritisch befragen.⁴ Gewiss ist das Studium in seiner gegenwärtigen Form nicht gegen jedwede Kritik zu immunisieren. Zu beobachten ist allerdings, dass die Anfragen präzise auf das wissenschaftliche Selbstverständnis des universitären Lehrens und Forschens zielen. Dieses besteht in der vorläufigen reflexiven Distanznahme von den konkreten Anforderungen beruflicher Praxis zugunsten einer wissenschaftlichen Bildung, die nicht nur in eine berufliche Praxis einzuüben, sondern das berufliche Handeln kritisch und konstruktiv zu orientieren vermag. Eine solchermaßen langfristige und grundlegend orientierte wissenschaftliche Bildung ist nur so zu gewinnen, dass die Wissenschaft ihre Entwicklung selbst bestimmt und sich von Nützlichkeitsabwägungen⁵ zunächst frei zu machen versteht. Gewiss dürfen die Anforderungen an die berufliche Praxis von Pfarrerinnen und Pfarrer, die
4. Als Problem auch angesprochen a. a. O., 337. In diesem Zusammenhang ist zu registrieren, dass der Begriff der ›theologischen Kompetenz‹, der ja gerade ein Integral aller (drei) Ausbildungsphasen darstellen sollte, gegenwärtig kirchlicherseits durch weitere Kompetenzanzeigen ergänzt wird. So ordnet etwa Peter Bukowski dem Studium den Erwerb theologischer Kompetenz, dem Predigerseminar darüber hinaus »pastorale Handlungs- und Persönlichkeitskompetenz« zu. Volker Lehnert fordert missionarische Kompetenz. In diesen Ausgliederungsbestrebungen von Teilkompetenzen aus dem Integral der theologischen Kompetenz liegt ein Problem; vgl. *Peter Bukowski*, Rückfragen an die akademische theologische Ausbildung, in: PTh 89 (2000), 474-482, 474; *Volker A. Lehnert*, Zur Reform der theologischen Ausbildung, in: PTh 93 (2004), 134-151, 147f.
5. Dieses Problem betrifft nicht nur die Theologie und stellt sich auch innerhalb der Disziplinen, deren Bedeutung als solche nicht in Frage steht. »Wer sich unter den Wissenschaftlern nicht unmittelbar mit Aids, Rinderwahnsinn, Alzheimer und anderen ungelösten Fragen beschäftigt, sondern zweckfrei, aber ergebnisorientiert forscht, gerät angesichts der schnell wechselnden Konjunktur der Disziplinen unter Rechtfertigungsdruck.« (*Heike Schmoll*, Wo bleibt die Wissen-

sich gerade in krisenhaften, durch Erosionsprozesse und Bedeutungsverluste gezeichneten Konstellationen alarmierend stellen, nicht ignoriert werden und ohne Rückwirkung auf die Ausbildung bleiben. Die Dringlichkeit darf jedoch keinesfalls dem wissenschaftlichen Niveau und der erforderlichen reflexiven Distanznahme entgegenlaufen. Im Gegenteil – gerade die vordergründige Strategisierung und Konzeptualisierung von vorwissenschaftlichem Erfahrungswissen suspendiert von der eigentlich geforderten grundlegenden Situationsanalyse und verunmöglicht somit eine Einsicht in die Irreversibilität von historischen Entwicklungen, gegen die sich beim besten Willen kein Strategiepapier stemmen kann.⁶

Vor dem Hintergrund der hier nur knapp skizzierten Gemengelage an Diskussionen und Problemkonstellationen könnte durch eine historische Rückschau auf die Entstehungsbedingungen der Zweiphasigkeit der theologischen Ausbildung eine gewisse Distanz zur Tagespolitik eingenommen und damit gerade ein Beitrag zur aktuellen Diskussion zum Verhältnis von Universität und Predigerseminar formuliert werden.⁷

3. Das Predigerseminar in der Kritik

Die Gründung von Predigerseminaren war eine umstrittene Maßnahme. Zwar gab es Vorläuferinstitutionen⁸, doch als das erste Predigerseminar im moder-

schaftsfreiheit? Deutsche Universitäten zwischen staatlichen Vorgaben und Wettbewerbsdruck, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 43 vom 21. Februar 2005, 12.)

6. Dieses Problem ist nicht neu. Paul Drews unterschied in diesem Zusammenhang zwischen dem Praktischen und dem Gegenwärtigen: »Es ist banausisch, den theologischen Bildungsfächern stets mit der Frage gegenüberzutreten: was habe ich davon für die Praxis? Es ist banausisch, das praktische Nützlichkeitsprinzip und Bedürfnis zum obersten Grundsatz der Theologie zu machen. [...] So wie man gemeinhin diese Forderung stellt, ist sie, ich wiederhole es noch einmal, einfach töricht. Aber nicht töricht ist es, von dem theologischen Studium zu verlangen, dass es sich auf das *Gegenwärtige* zuspitzt. Nicht das unmittelbar Praktische, aber das Gegenwärtige soll unser theologischer Lehrbetrieb fest und bestimmt ins Auge fassen.« (Das Problem der Praktischen Theologie. Zugleich ein Beitrag zur Reform des theologischen Studiums, Tübingen 1910, 7.)
7. Vgl. dazu im ganzen meine Habilitationsschrift: Praktische Bildung zum Pfarrberuf. Das Predigerseminar Wittenberg und die Entstehung einer zweiten Ausbildungsphase evangelischer Pfarrer in Preußen (BHT), Tübingen 2006.
8. Als solche sind Kandidatenvereine (gemeinsame wissenschaftliche Arbeit und Predigtätigkeit unter der Leitung eines Geistlichen besonders in Sachsen) und Vikariate (im Sinne von Pfarrhilfsdiensten besonders in Württemberg) anzusprechen, vor allem aber das Loccumer Hospiz (1670 gegründet, 1820 zu einem Predigerseminar mit Studienordnung umgestaltet), das Collegium Candidatorum in Riddagshausen (Wolfenbüttel, 1690), das Kloster Michaelstein (Braunschweig, 1717) und das Domkandidaten-Alumniestitut (Berlin, 1754). Während die Vereine in ihrer Arbeit eingeschränkt waren, weil die Kandidaten nebenher einem Broterwerb (in der Regel als Lehrer oder Hauslehrer) nachgehen mussten, sind die Pfarrhilfsdienste zu dieser Zeit nicht eigentlich als Ausbildungsverhältnisse zu bezeichnen. Loccum u. a. boten ausgewählten Kandidaten eine Mensa und damit die Möglichkeit, sich selbst theologisch weiterzubilden und praktisch zu üben, hatten allerdings zunächst noch keine Studienordnungen oder -pläne. Heinrich Holze, der die Vorgeschichte der Predigerseminarsgründung detailliert rekonstruiert, urteilt: »tatsächlich schwankte

nen Sinne 1817 in Wittenberg eröffnet wurde – und zwar brisanterweise in der für den Protestantismus symbolträchtigen Stadt Wittenberg zur Feier des Reformationsjubiläums, wurden von Seiten der theologischen Fakultäten scharfe Einwürfe formuliert. Der Hauptvorwurf richtete sich gegen die seminaristische Idee des gemeinsamen Lebens in Verbindung mit der Konzentration des Lehrbetriebs auf wenige, den Kandidaten vorgesetzte Dozenten. Die Seminarbildung hemme eine »freye Entwicklung«⁹ der Kandidaten durch »Gängelei«¹⁰, fördere eine einseitige Anpassung an die theologischen Positionen der Dozenten und die Imitation deren »Manier«¹¹ der Amtsführung. Polemisch formulierten die Berliner Friedrich Schleiermacher und Wilhelm de Wette in einem gemeinsamen Gutachten, es stehe bereits vorab unverrückbar fest, »dass diese Anstalt früher oder später sich in einen Hord der Einseitigkeit und Geistesbeschränkung verwandeln wird, gleichsam zu Andenken des edlen und großen Luthers und da wo dieser lebte und lehrte aufgestellt zu sein.«¹²

Allein der Gedanke der Gründung eines Predigerseminars war brisant, weil er implizierte, dass das akademische Studium an einer theologischen Fakultät als Voraussetzung für den Berufseintritt nicht länger ausreichen sollte. Ein ungünstiger Eindruck musste auch dadurch entstehen, dass das Predigerseminar institutionell an die Stelle der mit Halle fusionierten Wittenberger Universität trat. Die Plausibilität der Gründung einer neuen Bildungseinrichtung für die Pfarramtsausbildung hing wesentlich davon ab, ihr ein Profil zu geben, das das Predigerseminar von der Universität unterscheidet, ohne sich als Korrektiv zum Studium selbst zu verstehen. Die Gründung des Predigerseminars ist denn auch nicht abzulösen von der zuvor erfolgten Neugründung der Berliner Universität und dem in dieser Universitätsreform verwirklichten modernen Bildungsgedanken.

4. Bildung zur Selbstbildung: die Idee der modernen Universität

Die Entscheidung Wilhelm von Humboldts und seiner führenden Berater Schleiermacher und Fichte, nicht etwa die nach französischem Vorbild zwischen 1790 und 1805 entstandenen Fachhochschulen weiter auszubauen und zum Maßstab der Universitätsreformen zu nehmen, war von grundlegender Bedeutung. Universität und akademisches Studium wurden nach dem Prinzip des forschenden

der Auftrag eines Seminars zuweilen wischen Vakanzvertretung und Privatstudium«. (Zwischen Studium und Pfarramt. Die Entstehung des Predigerseminars in den weffischen Fürstentümern zur Zeit der Aufklärung [SKGNS 2], Göttingen 1985, 50.)

9. *August Neander*, Gutachten über das geistliche Seminarium zu Wittenberg vom 11. April 1816, in: Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Bestand Theologische Fakultät Rep. 47, Bl. 15-18, 15.
10. *Friedrich Schleiermacher/Wilhelm de Wette*, Gutachten der theologischen Facultät zu Berlin (6.5.1816), in: Archiv der Humboldt Universität zu Berlin, Bestand Theologische Fakultät Rep. 47, Bl. 4.
11. Ebd.
12. A. a. O., Bl. 8.

Lernens und der Ausbildung des wissenschaftlichen Denkens als Bildungsziele des Universitätsstudiums modernisiert. Ein diskursiver, argumentatives Denken schulender Seminarstil und die selbstständige Anfertigung schriftlicher Arbeiten durch intensives Bibliotheksstudium traten an die Stelle der Reproduktion von Kollegnachschriften.

Durch den gelehrten Unterricht an den Gymnasien vorbereitet, zielte das akademische Studium auf die Entwicklung und Freisetzung geistiger Denkleistungen. Wissenschaftliches Denken sollte in einem von Bevormundung und dem Diktat unmittelbar zweckhafter Interessen freien Geistesklima ausgebildet und gefördert werden. Friedrich Schleiermacher bestimmte die Universität als »Übergangspunkt« zwischen Schule und Akademie, »zwischen der Zeit, wo durch eine Grundlage von Kenntnissen, durch eigentliches Lernen die Jugend erst bearbeitet wird für die Wissenschaft, und der, wo der Mann in der vollen Kraft und Fülle des wissenschaftlichen Lebens nun selbst forschend das Gebiet der Erkenntnis erweitert oder schöner anbaut.« Der Universität kommt die Aufgabe zu, wissenschaftliches Denken zu erzeugen und zu diesem zu erziehen. »Die Universität hat es also vorzüglich mit der Einleitung eines Prozesses, mit der Aufsicht über seine ersten Entwicklungen zu tun. Aber nichts Geringeres ist dies als ein ganz neuer geistiger Lebensprozess.«¹³

Charakteristisches Merkmal wissenschaftlichen Denkens ist demnach seine prinzipielle Offenheit und Elastizität für Entwicklungen und mit diesen in Verbindung stehenden Herausforderungen. Soll der gesellschaftliche Status quo nicht lediglich reproduziert und perpetuiert werden, dann ist für die Ausbildung keine eng gefasste Orientierung an den berufspraktischen Fakten förderlich, sondern eine reflexive Distanznahme von sich grell und aktuell gerierenden Anforderungsprofilen. Nicht als Einübung in bestehende Praxen, sondern die Erziehung wird als »Erhebung über den Zeitgeist« (Jean Paul)¹⁴ gedacht. Die Ausbildung eines Denkstils, in dessen Fluchtlinie die Herbeiführung eines künftigen, besseren gesellschaftlichen Zustands liegt, sind die hier in Aussicht genommenen Bildungsziele. Nicht primär die Berufsausbildung, sondern die Schärfung des Urteilsvermögens und die Verankerung wissenschaftlicher Denkungsart sollten das akademische Studium bestimmen.

In dieser Tendenz drückt sich eine Korrektur der idealistischen Bildungsphilosophie an den frühaufklärerischen Gedanken einer Erziehung von außen nach innen und an der Vermittlung einer vorgeformten sozialen Rolle aus. Den Menschen »nicht zu äußeren Zwecken zu erziehen« bedeutete, Bildung primär als einen Pro-

13. Friedrich Schleiermacher, Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinne. Nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende (1808), in: Ernst Anrich (Hg.), Die Idee der deutschen Universität. Die fünf Grundschriften aus der Zeit ihrer Neubegründung durch klassischen Idealismus und romantischen Realismus, Darmstadt 1964, 221-293, 238.

14. Zitiert nach Georg Jäger/Heinz-Elmar Tenorth, Pädagogisches Denken, in: Handbuch der Bildung, hg. v. Christa Berg u. a., Bd. 3: 1800-1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches, hg. v. Karl-Ernst Jeismann/Peter Lundgreen, München 1987, 71-103, 73.

zess zu verstehen, in dem das Individuum seine Persönlichkeit zur Entfaltung bringt.

Es wäre ein Missverständnis, wollte man den neuen Universitätsbegriff so verstehen, als würden die Universitäten demnach keine berufsbildenden Qualifikationen vermitteln. In der reflexiven Distanznahme von der beruflichen Praxis liegt eher der Schlüssel zu einer langfristiger orientierten und höherwertigen Berufsqualifikation.

5. Der Pfarrer als gebildeter Mann

Die Gründung des Predigerseminars ist als eine Maßnahme in einem ganzen Ensemble an Reformen und Strukturveränderungen zu begreifen, die den Pfarrberuf um 1800 betrafen. Die Umformung der Kandidatenzeit in eine regelrechte (zweite) Ausbildungsphase war möglich geworden, nachdem zuvor das theologische Prüfungswesen geordnet worden war. Erst als das die prinzipielle Eignungsfähigkeit feststellende *examen pro ministerio* von einem der Berufung in eine Pfarrstelle unmittelbar vorausgehenden *examen pro loco* unterschieden war, lässt sich von einem ordentlichen Zugangsberechtigungswesen sprechen.¹⁵ Somit sollte der Pfarrernachwuchs allein durch Bildungsselektion rekrutiert werden, galt doch der geistliche Stand gegenüber den sozial exklusiveren Berufsständen der Juristen und Ärzte traditionsgemäß als aufnahmebereiter für soziale Aufsteiger. Die Klagen über die drohende Verbauerung der Pfarrer, dass sich immer weniger »edle, gebildete Jünglinge aus guten Familien«¹⁶ für ein Theologiestudium entscheiden und stattdessen soziale Sicherheit in einem anderen Beruf suchen würden, führte zum Insistieren auf der Bildung als zukunftsorientierte und orientierende Herausforderung.¹⁷ Der Pfarrer müsse für einen »feinen, gebildeten Mann« gelten, mindestens die Inhalte klassischer Schriften kennen, die schon »für jeden Menschen von einiger guten Erziehung, wenn er auch gar kein gelehrter seyn will, selbst für jedes Frauenzimmer von einiger Cultur, unentbehrlich«¹⁸ waren. Auch die Verbesserung der ökonomischen Situation zielte darauf, das über das Bildungsniveau maßgeblich vermittelte Ansehen der Geistlichen zu heben. Die wiederholte Warnung vor der drohenden Gefahr einer ›Verbauerung‹ der evangelischen Geistlichen insbesondere ist somit vor allem als ein Versuch zu verstehen, den Bedeutungsverlust der Pfarrer in den gebildeten Kreisen abzuwehren, das

15. Vgl. dazu *Paul Drews*, *Der evangelische Geistliche in der deutschen Vergangenheit* (MDKG), Jena 1905, 135.

16. *J.G.W. Wenke*, *Wie kann der geistliche Stand unter den Protestanten geachteter und wirksamer werden? Ein Beitrag zur Verbesserung desselben im Preußischen Staate, Brandenburg 1817*, 17.

17. Dies galt natürlich besonders für Zeiten des Nachwuchsmangels; vgl. dazu *Hartmut Titze*, *Der Akademikerzyklus. Historische Untersuchungen über die Wiederkehr von Überfüllung und Mangel in akademischen Karrieren*, Göttingen 1990, bes. 57.

18. *Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem*, *Ueber die bessere Vorbereitung derer, die sich dem Predigamt widmen wollen*, o. O. o. J. [1793], 210.

Ansehen des Pfarrerstandes zu heben und eine »gefährliche Isolierung des Pfarrers«¹⁹ abzuwenden.

Rückwirkungen auf die geforderte Bildung zeitigte auch die blühende pastoraltheologische Literatur, in der über die Funktion des Pfarrers diskutiert wurde.²⁰ Das protestantische Pfarramt trägt seine funktional orientierte Bestimmung in distinkter Gegenüberstellung zum katholischen Priester schon seit der Reformation mit sich. Nicht eine durch die Weihe zugeeignete besondere Qualität, sondern allein in der Beauftragung zur Verkündigung des Evangeliums liegt das Wesen des geistlichen Amtes begründet. In der funktionalen Betrachtungsweise des protestantischen Pfarramts liegt somit durchaus »eine große Kontinuität«²¹. Inspiriert durch die aufklärerisch-rationalistische Betonung des Nutzens²², wurde jedoch die Nachfrage nach dem Wesen des Pfarramts durch diese Zuspitzung radikalisiert und damit der Grundstein für eine moderne Berufstheorie gelegt. Im Kern galt es, die Bedeutung der Religion für die Gesellschaft und für die Individuen in umfassendem Sinne zu explizieren. Alltagspraktische Lebensnähe und überzeitliche Glückseligkeit waren von einer gemeinsamen Klammer umschlossen. Reformatorischer Einsicht entsprechend wurde dem Predigen eine zentrale Funktion für das pfarramtliche Wirken und damit für das Selbstverständnis der Pfarrer zugewiesen. Die Predigt hatte eine prinzipiell erzieherisch-bildende Zuspitzung. Entsprechend war der Prediger primär Religionslehrer. »[E]r soll Religion und Glückseligkeit lehren.«²³

Durch die Steigerung der Bildungsanforderung sollte den Bedeutungsverlusten des Pfarrers und des protestantischen Kirchenwesens entgegengesteuert werden. Die Pfarrer sollten den Anschluss an die allgemeine Bildung nicht verlieren, diese vielmehr um der Gesprächsfähigkeit mit den Gebildeten willen auf der Höhe der Zeit allererst gewinnen. Die allgemeine und umfassende Bildung trat somit nicht etwa ergänzend zur engeren professionstypischen Bildung dazu, sondern betraf sie im Kern. Der enge Konnex von Religion und Alltag forderte darüber hinaus Kenntnisse der lebensweltlichen Bedingungen aller gesellschaftlichen Gruppen, auf die die Religion zu beziehen ist und darüber hinaus auch – symbolträchtig verdichtet im Pfarramt als Predigtamt – wirkungsstark vermittelt werden muss. Damit konkretisiert sich die Forderung an die praktische Ausbildung der Pfarrer in der modernen Gesellschaft als die Fähigkeit »lebensweltlicher und kommunikationspraktischer Diversifikation« einer wissenschaftlich-theologisch erarbeiteten und

19. *Drews, Der evangelische Geistliche*, 139.

20. Vgl. dazu *Volker Drehsen, Die angesonnene Vorbildlichkeit des Pfarrers. Geschichtliche Reminiscenzen und pastoraletische Überlegungen*, in: PTh 78 (1989), 88-109.

21. *Christian Grethlein, Pfarrer(in)sein als christlicher Beruf. Hinweise zu den veränderten Rahmenbedingungen einer traditionellen Tätigkeit*, in: ZThK 98 (2001), 372-398, 374.

22. *Johann Joachim Spalding, Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung (1772-1791)*, hg. v. Tobias Jerzak, in: *Kritische Ausgabe hg. v. Albrecht Beutel, Erste Abteilung Bd. 3*, Tübingen 2002.

23. A. a. O., 50.

fortlaufend zu erarbeitenden exemplarisch repräsentierten »integralen Wirklichkeitsinterpretation«. ²⁴

Neben der Funktion rückte die Person in den Mittelpunkt pastoraltheologischer Aufmerksamkeit. Dem Verlust an Bedeutung und Plausibilität von Religion und Kirche wurde durch eine Konzentration auf die Person des Repräsentanten begegnet. Die Reflexion auf die Person des religiösen Berufsträgers ist als produktive Reaktion auf einen umfassenden Modernisierungsprozess zu verstehen, in dem der Zugang zur Religion grundsätzlich individualisiert und der Pfarrer zum gesellschaftsöffentlichen symbolischen Repräsentanten gelebter Religion wurde. In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts deutete sich ein bis in die Gegenwart reichender Strukturwandel des Pfarramts an, innerhalb dessen der Person des Pfarrers eine Schlüsselrolle für die Wahrnehmung und Bewertung des Christentum zuwächst. Der Pfarrer wurde zu einer »erlebbareren Konkretionsgestalt«, an der sich veranschaulicht, »was christliches Wissen, Wollen und Handeln bedeuten können«. ²⁵

6. Das Predigerseminars zwischen praktisch-theologischer Bildung und habitueller Prägung

Das Predigerseminar als neue praktische Ausbildungsinstitution versuchte konzeptionell auf das gestiegene Anforderungsprofil des Pfarrberufs zu reagieren und zwar – in Analogie zum modernen Universitätsgedanken – durch eine Steigerung der Bildungsanstrengungen. Die Arbeit im Seminar sollte das universitäre Studium fortsetzen durch akademische Vorlesungen, die das Gelernte erweitern und vertiefen. Zum anderen erhielten die exegetischen und dogmatischen Vorlesungen eine Pointierung auf praxisrelevante Fragestellungen, wie zum Beispiel die von Carl Immanuel Nitzsch ²⁶ 1817-1819 gehaltenen Vorlesungen über die Geschichte des kirchlichen Lebens und über klassische Prediger, »welche, nach einer Charakteristik des Interesses, historisch-grammatisch erklärt u[nd] homi-

24. *Wolfgang Steck*, *Praktische Theologie. Horizonte der Theologie – Konturen des neuzeitlichen Christentums – Strukturen der religiösen Lebenswelt*, (ThW 15.1), Stuttgart/Berlin/Köln 2000, 568.

25. *Volker Drehsen*, *Vom Amt zur Person: Wandlungen in der Amtsstruktur der protestantischen Volkskirche. Eine Standortbestimmung des Pfarrberufs aus praktisch-theologischer Sicht*, in: *IJPT 2* (1998), 263-280, 272. Der Hinweis auf die Personalisierung des Pfarrberufs in der Moderne ist nicht gleichbedeutend mit seiner ›Verpersönlichung‹ und einer als aus sozialen Relationen und kommunikativen Beziehungen herausgelösten Individualisierung zu verstehen, sondern Personalität und Funktionalität bleiben stets aufeinander bezogen. *Isolde Karle* (*Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft* [PThK 3], Gütersloh 2001, 313) kritisiert daher zu Unrecht die Gefahr einer »kontextunabhängigen Selbstdarstellung von Religion« in den Konzepten Volker Drehsens und Wolfgang Stecks.

26. Carl Immanuel Nitzsch, der von Wittenberg aus nach Bonn berufene wirkungsstarke Praktische Theologe, war der Sohn des 1. Direktors Karl Ludwig Nitzsch. Zu C.I. Nitzsch siehe vor allem *Volker Drehsen*, *Kirchentheologische Vermittlung. Carl Immanuel Nitzsch 1787-1868*, in: *Friedrich-Wilhelm Graf* (Hg.), *Profile des neuzeitlichen Protestantismus*, Bd. 1: *Aufklärung – Idealismus – Vormärz*, Gütersloh 1990, 287-318.

letisch beurtheilt wurden.«²⁷ Im Grunde werden hier Lehrveranstaltungen der sich zeitgleich herausbildenden universitären Praktischen Theologie in das Predigerseminar übernommen. Neben den genannten exegetischen und dogmatischen Vorlesungen, die freilich einen deutlich praktischen Zuschnitt erhielten, sind die praktischen Übungen zu nennen. Die homiletischen Seminare, die sich an den Universitäten gebildet hatten, und die im zeitgenössischen Sprachgebrauch noch ›Predigerseminarien‹ hießen, wurden intensiviert und zugleich auf weitere Praxisfelder, wie Seelsorge, Unterricht, Verwaltung ausgedehnt – und zwar nicht im Kreis der Kandidaten als »leere Spielereien«²⁸, sondern auf Anregung von Schleiermacher in wirklichen Praxissituationen in und um Wittenberg unter Beteiligung der pastores loci als Mentoren.²⁹ Das Bildungsziel des populären Religionslehrers, der sich mittels seines akademisch erworbenen wissenschaftlichen Denkens selbstständig und selbsttätig in der Auseinandersetzung mit vielfältigen Praxissituationen und in einem aus Neigung und Interesse geführten Gespräch mit Gleichgesinnten weiter bildet, wurde im Predigerseminar zur Zeit seiner Gründung realisiert. Das Predigerseminar, in das nur Kandidaten mit guten Examensnoten und Empfehlungen aufgenommen wurden, prädestinierte seine Absolventen für herausragende Ämter³⁰. Der Seminarbesuch stellte sich als ein Bildungsprivileg dar, das wesentlichen Anteil an der Förderung einer kirchlichen Funktionselite in Preußen hatte.

Von Anfang an verbanden sich mit dem Predigerseminar aber auch andere Motive und Ideen. Schon der Seminargedanke als solcher ist pietistischer Provenienz, wenn sich die Seminarformen auch im Laufe der Zeit verändert und entwickelt haben. Dennoch ist dieses Erbe besonders da erkennbar, wo die wirkungsvolle persönliche Prägekraft der Dozenten auf die Kandidaten, die Bedeutung gemeinschaftlicher Frömmigkeitspraxis und der Glaube der Kandidaten in den Vordergrund gerückt werden. Während das bisher skizzierte Ausbildungskonzept durch den vom Rationalismus geprägten ersten Direktor Karl Ludwig Nitzsch repräsentiert wurde, verkörperte sein Kollege Heinrich Leonhard Heubner, der das Seminar nach dem Tode Nitzschs nachhaltig prägte und der die Kandidaten im Sinne der Erweckungsbewegung zu beeinflussen suchte, ein gegenläufiges Modell.³¹

27. *Karl Ludwig Nitzsch*, Halbjährliche Berichterstattung der Directoren an das Ministerium (Ostern 1818), in: Archiv des Predigerseminars Wittenberg, Akte 284, Bl. 4-9, 4.

28. *Schleiermacher/de Wette*, Gutachten, 2.

29. »Wahre Vorübungen für das Predigtamt können also auch nur bei den wirklichen Pfarreien veranlaßt werden.« (Ebd.).

30. Siehe dazu die Übersicht bei *Otto Dibelius*, Das Königliche Predigerseminar zu Wittenberg 1817-1917, Berlin o. J. [1917], 408, über die Ämter und die akademischen Grade der ehemaligen Kandidaten.

31. Heubner starb 1853 in Wittenberg. Er war kirchenpolitisch außerordentlich einflussreich, weil er enge Beziehungen zu Staatsrat Nicolovius pflegte. Vgl. dazu besonders: Baron H.E. von Kottwitz und die Erweckungsbewegung in Schlesien, Berlin und Pommern. Briefwechsel eingeleitet und hg. v. Friedrich Wilhelm Kantzenbach (QODKG 11/12), Ulm 1963, 61.

Bei Heubner wird sehr deutlich, dass seine Lehrveranstaltungen eine andere Zielsetzung verfolgten. Die von ihm betriebene Apologetik³² zielt auf die Abwehr, nicht die differenzierte und von intimer Kenntnis geprägte Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Philosophie. Die praktischen Erklärungen zu Bibel und Dogmatik in einer Topik³³ sind für die unmittelbare praktische Verwendung gedacht und unterschreiten in ihrer rezeptiven Tendenz das im Zuge der Berliner Universitätsreform zur Geltung gebrachte, durch selbstständige Reflexion ausgewiesene wissenschaftliche Denken. Die Idee, sich betontermaßen und auf größtmögliche Abgrenzung bedacht gegen den Zeitgeist zu stemmen und eine gewisse Welt- und Kulturdistanz zu habitualisieren, steht in Spannung zum Bildungsideal des wissenschaftlich gelehrten und praktisch vielfältig versierten Pfarrers. Das hat insbesondere in der Anfangszeit zu Auseinandersetzungen geführt. Nitzsch betonte in einem Schreiben an das Ministerium in Berlin die Gefahr, die von Heubner für den Geist des Seminars ausgehe: »Nicht eine Winkel-Universität, nicht eine Citadelle der alten Schultheologie sollte die Anstalt seyn«.³⁴

Nitzsch vertrat eine Aufklärungstheologie, in deren Zentrum das vordringliche Interesse an der Religion der Menschen steht. Theologie und Kirche sind nicht Selbstzweck, sondern sie sind eingespannt in den funktionalen Zusammenhang der lebenspraktischen, Herz und Gefühl der Menschen gleichermaßen bestimmenden Religion. Ihre vordringliche Aufgabe ist es, das »Religionsgefühl«³⁵ der Menschen aufzuwecken und zu leiten.

Eine solchermaßen in den Blick gefasste Religion ist stets eine »Religion der freien Einsicht«³⁶. Sie muss vor dem Forum der individuellen Vernunft bestehen können, wenn sie der Selbstvergewisserung der Menschen dienen will. Diese positive Bestimmung der Religion impliziert die Vermeidung alles Zwanghaften und Unfreien in der Religion, weil es dem, was Religion ihrem Wesen nach ist, zuwiderlaufen würde. Denn »[w]as nicht aus freier Überzeugung und Entschließung, oder aus eigenem innigen Wahrheitsgeföhle hervorgeht, kann nicht wahre Religion seyn«³⁷. Als vordringliches Ziel kirchlicher Praxis ergibt sich daher, eine solchermaßen Gefühl und Verstand der Menschen ansprechende Religion zu för-

32. Aufschlussreich dazu: *Heinrich Leonhard Heubner*, Art. »Apologetik«, in: *Johann Samuel Ersch und Johann Gottfried Gruber* (Hg.), *Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste*, 1. Sektion (A-G), Bd. 4, Leipzig 1820, 451-461.

33. Ders., *Christliche Topik oder Darstellung der christlichen Glaubenslehre für den homiletischen Gebrauch. Nach dessen handschriftlichem Nachlas und den Heften seiner Zuhörer hg.*, Potsdam 1863; ders., *Praktische Erklärung des Neuen Testaments. Nach dessen handschriftlichem Nachlas und den Heften seiner Zuhörer hg. v. August Hahn*, 4 Bde., Potsdam 1855ff. Beide Titel entsprechen den Vorlesungen, die Heubner im Predigerseminar über Jahrzehnte gehalten hat.

34. Karl Ludwig Nitzsch an das Innenministerium, undatiert [Dezember 1816], in: *Evangelisches Zentralarchiv Berlin* 7/8677, Bl. 141-146, 141.

35. *Karl Ludwig Nitzsch, Über das Heil der Welt, dessen Gründung und Förderung*, Wittenberg 1817, 10 u. ö.

36. *Wilhelm Gräb, Religion der freien Einsicht. Über das unvollendete Projekt der kirchlichen Aufklärung*, in: *Eilert Herms* (Hg.), *Menschenbild und Menschenwürde (VWGT)*, Gütersloh 2000, 213-230.

37. *Nitzsch, Heil der Welt*, 11.

dern. Die Aufgabe des Predigerseminars bestimmt sich von daher, so Karl Ludwig Nitzsch, als »die practische Bildung und Vorbereitung des künftigen Predigers, sofern diese der wissenschaftlichen die Krone aufsetzt«³⁸.

Es schlagen sich in der Seminargeschichte schon zur Zeit der Gründung des Predigerseminars Tendenzen der Fraktionierung nieder, die den Protestantismus im 19. Jahrhundert in Deutschland nachhaltig bestimmt haben. Heubner ist einem frühkonservativen, konfessionell geprägten Protestantismus zuzurechnen, der, wie dies für die Formierung dieser kirchenpolitischen Gruppe in der frühen Phase um 1817 kennzeichnend ist, den Gemeinschaftscharakter der Kirche und die Inkommensurabilität des christlichen Glaubens gegenüber dem zeitgenössischen Denken herausstellt und darin eine grundsätzlich aufklärungskritische Polemik betreibt. Trotz gewisser Berührungspunkte und Überschneidungen ist von dem kirchenbildenden Gemeinschaftsgedanken die Idee der freien Geselligkeit zu differenzieren, die sich auch mit dem Predigerseminar verbindet. Das Predigerseminar, in das die Kandidaten freiwillig, ohne Nötigung durch eine Prüfungs- oder Kandidatenordnung eintraten und in dem sozietätsartige Veranstaltungsformen dominierten, kann auch interpretiert werden als ein sozialer Ort, an dem sich eine Gruppe durch geselligen Verkehr bildet und Anteil nimmt an der Verdichtung einer öffentlichen Kommunikationskultur. Unabhängig von ständisch-sozialen Kriterien treten die Mitglieder in einen geselligen Verkehr, der von gemeinsamen Interessen geprägt ist. Dieser gruppenbildende Gedanke schlug sich insbesondere in dem Votum August Niemeyers nieder, im Predigerseminar primär die Bildung »kleiner Communen«³⁹ vorzusehen. Begrifflich würde man das Predigerseminar vor dem Hintergrund der Geselligkeitsformen der Zeit am ehesten als eine Sozietät⁴⁰ bezeichnen können, nämlich als einen Ort, in dem »neue Verhaltensweisen und Denkmuster (Verantwortlichkeit, Praxisbezug von Theorien, gesellschaftliches Bewußtsein der ›Privatbürger‹) eingeübt und als Ideale postulativ auf die Gesellschaft übertragen werden«⁴¹. Anders als etwa in der Salonkultur stehen hier die funktionalen, berufsbezogenen Interessen im Vordergrund. Dennoch ist für jede Form der Geselligkeit eine gewisse Doppelgesichtigkeit zu behaupten: Neben der unmittelbaren beruflichen Funktion sind Entlastung, Entspannung und

38. Ders., Gemeinschaftliche Vorschläge zu dem in Wittenberg zu errichtenden Prediger-Seminar vom 28. November 1816, in: Archiv des Predigerseminars Wittenberg, Akte 135, Bl. 17-44, 17. Diese von Nitzsch im Anschluss an Friedrich Schleiermacher verwendete Formulierung, der wissenschaftlichen Bildung werde durch die praktische Ausbildung im Predigerseminar »die Krone aufgesetzt«, setzt die Wertschätzung sowohl der theologischen als auch der praktischen Ausbildung in ihrer Bezogenheit aufeinander und die Bedeutung der Praktischen Theologie für beide Ausbildungsphasen in ein Bild.

39. August Hermann Niemeyer, Ideen über die Verfaßung eines in Wittenberg anzulegenden Predigerseminars oder einer Candidatenanstalt (16. März 1816), in: Universitätsarchiv Halle-Wittenberg, Rep. 4 Akte 41, Bl. 32-36, 35.

40. Begriffliche Differenzierung nach Ulrich Im Hof, Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung, München 1982, 185.

41. Emanuel Peter, Geselligkeiten. Studien zum Wechselspiel von Literatur, Gruppenbildung und kulturellem Wertewandel im 18. Jahrhundert, Tübingen 1999, 13.

›Unterhaltung‹ zu unterstellen.⁴² Die Funktionsweisen bleiben freilich aufeinander bezogen und konstituieren eben jene Atmosphäre, in der das von utilitaristischen Engführungen befreite Ideal der Selbstbildung allererst realisiert werden kann. Das der ›freien Geselligkeit‹ innewohnende dynamische Potential lag darin, Neues zu entwickeln, alte Denkmuster zu überwinden und Zukunftweisendes spielerisch zu erproben.

7. Universität und Predigerseminar – und die Praktische Theologie

Gewiss ist Zurückhaltung angebracht, aus der historischen Entstehungszeit unmittelbar für die Gegenwart Konsequenzen ableiten zu wollen. Dennoch scheint mir der Rückblick drei Anregungen für die gegenwärtige Diskussion bereit zu halten.

1. Das Konzept der Bildung zur Selbstbildung, das sich mit der modernen Universitätsidee verbindet, ist gerade im Dienste der Wandelbarkeit und strukturellen Veränderlichkeit moderner Gesellschaften initiiert worden. Das Universitätsstudium sollte sich um seiner berufsbildenden Potentiale willen soweit von dem Ruf nach mehr Praxis distanzieren, dass sie nicht in bestehende Praxen einübt, sich gleichwohl auf diese bezieht, aber so, dass ein kritisches und konstruktives Reflexionsniveau angestrebt ist.⁴³
2. Nicht nur der Gewinn, den das theologische Studium für den Pfarrberuf bereithält, sondern auch der Sinn des Ausbildungsgang als ganzem hängt daran, dass die Arbeit im Predigerseminar das akademische Ausbildungsniveau nicht unterschreitet. Das Predigerseminar als kirchliche Ausbildungsstätte mit seinen spezifischen Gemeinschaftsformen steht in der Gefahr, die Selbstständigkeit und Selbsttätigkeit der Kandidaten zum einen einzuschränken und zum anderen die wissenschaftliche Theologie nicht wirklich institutionalisieren zu können.
3. Die Entstehung des modernen Predigerseminars ist verbunden mit der Entdeckung der religiösen Praxis in ihrer Verwobenheit in die Kultur als Kristallisationskern theologischen Denkens.⁴⁴ Das Verständnis der Theologie als einer positiven Wissenschaft, der ihr Gegenstand, den sie kritisch und konstruktiv zu orientieren sucht, voraus liegt, steht in enger Beziehung zur Fokussierung kirchlicher Berufspraxis auf die Religion, die sich stets phänomenal vielgestaltig darstellt. Mit der Forderung nach Popularität tritt die Notwendigkeit der Befähigung zu überzeugungskräftiger, an den lebensweltlichen Bedürfnissen orientierter Berufspraxis prägnant hervor, die sich als die Hauptaufgabe prak-

42. A. a. O., 12.

43. So auch Eberhard Hauschildt in seiner Replik auf Peter Bukowski: »Akademische (Praktische) Theologie hat eine nur vermittelte Beziehung zur pastoralen Kompetenz.« (Theologische Bildung und pastorale Kompetenz, in: PTh 89 [2000], 483-489, 485.)

44. Siehe dazu Volker Drehsen/Wilhelm Gräß/Birgit Weyel, Kompendium Religionstheorie (UTB), Göttingen 2005.

tischer Bildung artikuliert. Die Notwendigkeit zu einer populären, adressatenbezogenen praktischen Ausbildung ist damit jedoch zugleich hineingestellt in die Nachfrage nach den Erscheinungsformen des Religiösen in der Moderne.

Die Funktion der Praktischen Theologie als Organisationszentrum praktischer Ausbildung lässt sich daher näherhin so auffächern, dass sie die Popularität der Berufspraxis auf wissenschaftlichem Niveau zu organisieren und damit tatsächlich eine *Praxisreflexion* anzuleiten versteht, dass sie zugleich die praktischen Fragen der Berufspraxis mit der Theologie in einem wechselseitigen Zusammenhang hält und damit das sich verdichtende Erfahrungswissen an die berufskonstruktiven Anteile der Pastoraltheologie rückzubinden versteht. Als in diesen vielfältigen Bezügen stehende Wissenschaftsdisziplin wäre die Praktische Theologie das wissenschaftliche Studium und die praktische Ausbildung verbindende Moment und das Predigerseminar neben dem wissenschaftlichen Theologiestudium ein hervorragender Ort, Praktische Theologie in diesem Sinne weiter zu treiben, dass der wissenschaftlichen Bildung sowohl im Studium als auch im Predigerseminar tatsächlich die Krone aufgesetzt würde.